Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 24

Artikel: Das Lied vom Sommer
Autor: Weber, Marta
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672775

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Während wir die anstrengenden Pflichten der Bewahrung unserer friedlichen Landesmarken übten, war es uns gleichzeitig vergönnt, an dem Wetteifer der mit uns von dem unerhörten Schauspiel erschütterten Welt teilzunehmen und das fremde Elend nach Kräften lindern zu helfen. Selbst der Uebertritt einer Heeresmasse, so zahlreich, wie sie noch nie mit einem Schlage von außen her auf dem Boden unsere Heimat erschienen ist, hat nur dazu gedient, unsere öffentlichen Einrichtngen zu erproben und den werktätigen Sinn unseres Volkes wach zu erhalten, und zu erhöhen. Wenn auch manches Opfer an Gesundheit und Leben dabei gebracht werden mußte, so können wir doch nicht dankbar genug aufblicken zum Herrn aller Völker, da er abermals uns so freundlich geschützt hat." „Mitbürger!" fährt Keller weiter, „als unsere Vorfahren den eidgenössischen Bettag einsetzten, taten sie es im Geiste jener höhern Glaubenseinheit, welche über den Konfessionen steht, um die ewige Weltordnung für das Vaterland anzurufen und aus ihr die Gesetze abzuleiten, die sie sich gaben, aus ihr das Vertrauen in den Fortbestand ihrer Unabhängigkeit zu schöpfen. Diese Quelle der Kraft und Wohlfahrt ist uns nicht verschlossen. Demütigen wir uns vor Gott, so werden wir vor den Menschen bestehen. Erforschen wir seinen Willen aus den Geschicken, welche er den Großen und Mächtigen bereitet, wenn sie die Wege ihrer Willkür wandeln und lernen wir immer mehr aller eigenen Willkür entsagen. Meiden wir den Schall leerer Worte und den Scheingenuß und suchen wir immer mehr die Ruhe und den Frieden fruchtbringender Arbeit und Pflichterfüllung, so werden wir auch stets die Liebe und die Mittel zum wahren Fortschritt bewahren und äuffnen, welcher keine Feinde, sondern Freunde erweckt und die von den Vätern errungene Unabhängigkeit erhält, solange wir ihrer wert sind!" Soweit Meister Gottfried, dessen tiefe Bettagsgedanken so gut für unsere ernste Gegenwart passen. —

Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis auf unsere Tage werden die Bettagsproklamationen von den kirchlichen Behörden der verschiedenen Landeskirchen erlassen. Sie werden jeweils am Sonntag vor dem Bettag von den Kanzeln aus verlesen. In der Regel veröffentlicht auch die Tagespresse den vollen Wortlaut der Bettagsproklamationen bzw. Ansprachen der obersten Kirchenbehörden. Allerdings sei zum Schlusse erwähnt, daß sich im Jahre 1940 ausnahmsweise der schweizerische Bundesrat in einer kurzen, würdigen Bettagsproklamation an das Schweizervolk wandte, die überall mit Genugtuung aufgenommen worden ist und einen tiefen, bleibenden Eindruck hinterließ.

Adolf Däster, Aarau

Das Lied vom Sommer

Von Dr. Marta Weber

II.

Detlev von Liliencron, ein fast vergessener, fast verfehmter Dichtername. Ueber Bord geworfen schon nach dem ersten Weltkrieg um seiner Kriegsbilder willen. Und konnte doch auch eines der versonnensten, zugleich von allen Klängen, Farben, Düften lebendes Sommerlied schaffen wie die „Schönen Junitage", mit der reinen Musik des Refrains:

Flußüberwärts singt eine Nachtigall ...

Gäbe es eine heiterere Sommerimpression als seinen Viererzug?

Vorne vier nickende Pferdeköpfe,
Neben mir zwei blonde Mädchenzöpfe,
Hinten der Groom mit wichtigen Mienen,
An den Rädern Gebell.
In den Dörfern windstillen Lebens Genüge,
Auf den Feldern fleißige Spaten und Pflüge,
Alles das von der Sonne beschienen,
So hell, so hell!

Ja, er vermag auch süß verdämmernd sich der stillen Sommerglut ganz einfach zu überlassen, schwebend hinüberzugehn in naturseliges Nichtmehrsein.

Lag ich jüngst im hohen Sommergrase.
Hatte gern das Menschenvolk gemieden.
Grade, grade über meiner Nase
Zog ein Schäferwölkchen hin in Frieden;
Zog im Blauen seine stille Straße,
Zog den Weg ins Land der Pyramiden.
Nickten Blumen, summten Himmelbrummer,
Summten langsam, langsam mich in Schlummer.

Aber lassen wir uns nicht täuschen. Mitten in der heitern Sommerlandschaft überkommt ihn ein banges Ahnen, der Wolkenschatten, acherontisches Frösteln nennt er es. Sommer und Tod, Rosen und Herzblut, wie eigen kontrastieren sie und wie nah wohnen sie zusammen. Der Soldat, der den Tod in den Aehren findet, der junge Krieger, gefallen wo

auf Blut und Leichen,
Schutt und Qualm,
auf roßzerstampften Sommerhalm
die Sonne schien.

*

Drum schaut der Dichter im Glück des Friedens, noch wissend um den Qualm und Tod der Schlachten, von hellem Sommersitze nieder auf Gärten und Felder, über die vor kurzem noch das Blitzen und der Blitz der Waffen ging. „Und Rosen, Rosen überall."

Mit den wachen Sinnen des Jägers und Deichhauptmanns für alles Lebendige in Wald und Flur schaut und malt er seine Heidebilder. Sein heißes Temperament, sein Reiter- und Soldatenblut, seine starke, aber gesunde Sinnlichkeit fordern nach lastender Schwüle das mächtig aufbrechende Gewitter mit Blitz und Sturm und Wassergüssen.

Im Zickzack zuckt ein Blitz und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Heidewelt.

Ist es nicht seltsam, daß so manche ausgesprochene Sommerdichter im Norden wohnen? Storm und die Droste, Liliencron, Fontana, Hebbel? Sommerluft weht ja auch vor allem in den Geschichten von Fritz Reuter, ein Ruch von Korn, ein leises Rauschen in den Buchenwäldern. Wälder, Fluß und Seen des Nordens sind für mich ein Land der Idylle, ein Land des Sommers geblieben für alle Zeit. Mich wundert nicht, daß in dem träumerischen grünen Städtchen am Eutinersee der Dichter der Luise lebte, und das Idyll voll sommerlicher Lüfte und Düfte, Behaglichkeit und ländlicher Liebe ersann. Des Sommers heiterster Klang lebt in dem plattdeutschen Märchen vom Hasen und dem Igel:

Und alle Kreatur wör vergnögt
un de Swinegel ok.

Seltsam, daß gerade im Norden der kurze Sommer solchen Schein von Dauer gewann, daß er ewig jung aus allen Blättern steigt. Ist es schon etwas von dem Mittsommer des hohen Nordens, in der Frühling, Sommer und Herbst zusammenfließen, und den festzuhalten der einzige Trieb des Menschen ist, ehe die grauen Tage kommen?

Und wenn ich an den Sommer denke in seiner ganzen Farbigkeit, Stille, Schönheit, dann steht märkisches und mecklenburgisches Land vor meinen Augen mit blitzenden blauen Seen, dunklen Eichen, alten Bauernhöfen, weißen Herrenhäusern, roten Kirchtürmen, goldenen Garben auf endlosen Feldern. Und dann klingt neckisch lieblich des Sommers heiterster Klang mir nach aus dem plattdeutschen Märchen.

Märkisches Land, die Heimat Fontanes im Sommerlichte. Was für ein entzückend anmutiges Sommerbild in der Grete Minde, wo der junge Valtin die letzten Kirschen vom Baum und den ersten Kuß von Gretes Mund pflückte; welch tragisch schwebender Unterton in der Sommerabendstimmung auf dem breiten Strom, der die Flüchtigen ein paar Stunden trägt, ehe sie, wer weiß, wohin, vom Floße springend und dann im Leben untergehn. Sommer liegt auf dem Platz zwischen Schloß und Bucht, wo auf der Schaukel die junge Effi Briest schwebt und wo sie mit ihren Freundinnen Stachelbeeren ißt und Probleme wälzt, dann mit erhitzten Wangen und zerzaustem Haar in der ganzen leuchtenden wilden Schönheit zwischen Kind und Weib mit neugierigen Augen sozusagen von der Schaukel ins Leben springt. Und welche Sommerbilder in den Straßen Berlins und am unglaubhaft poetischen Saum der

nüchternen Großstadt hat Fontane mit seinen tieftraurigen Liebesgeschichten verquickt. Wahrlich, der Unlyrische gibt dem Lyriker Storm nicht viel nach.

Aber wenn der Sommer sich so reich und lieblich malt bei den Dichtern der Wälder und Seen im Norden, so weckt er den Dichtern der Berge und Seen, unsern Heimatdichtern, doch auch viel schöne Weisen und farbige Bilder.

Wie Fontane, so hat Keller, beide ihrem Freunde Storm verwandt, durch die poetische Seele, die das Unlösbare deutet, von Geschick und Landschaft, verschieden von ihm nur durch die männlich herbe Art, in der sie es tun, die schönsten Sommerbilder in seinen Novellen gemalt. Wie Heinrich und Anna durch den Sommerwald zur Heidenhöhle gehen wie Sali und Vreneli, die Kinder auf dem steinigen Acker des Verschollenen, Betrogenen mit Mohnblumen spielen, wie Sali und Vreneli, die jungen Liebenden durch die laue Sternennacht dem spukhaften Geiger folgen, wie sie im grauenden Sommermorgen sich vom Kahn gleiten lassen in den dunkelgrünen Strom, sind unvergängliche Bilder. Aber über Fontane hinaus hat Keller als Lyriker aus rauschenden Eichenkronen Pans Sturmgesang vernommen und die alte Weltenweise auf immer gelernt; er hat im Föhrenwalde träumend die Harzdüfte eingesogen und in der klaren Sommernacht auf betauten Fluren und unterm Sternenhimmel geht ein Schauer der Ehrfurcht über ihn hin:

Mir ist, als tät der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Er hat aber auch die Sommernacht auf den Feldern seiner Jugendheimat zu einer rührenden Geschichte voll Helfersinn und Pietät geformt, er hat dem heimwehkranken Legionär die Vision des heimatlichen Kleefelds, rot beblümt, vor die müden Augen gezaubert, verlornes Jugendland. Jugendland ist Sommerland.

*

Spät erwachte C. F. Meyer aus seelischer Gebundenheit zu freiem Leben und Schaffen. Das frühlingshaft knospende, verquellende Jugendliche fehlt seinem Leben wie seiner Dichtung. Wer wollte sagen, was schöner sei, der Jugend blühender Baum voll überschwenglicher Seligkeit oder der Vollendung reife Frucht mit dem blauen Sehnsuchtshauch?

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
und einer ew'gen Sehnsucht Hort.

Aber er spricht doch vom Hort, vom Schatz und Besitz der Sehnsucht. Und so ist es mehr Glück als Schmerz. Denn er weiß es ja von sich wie von den bildenden Künstlern:

Was martert die lebend'ge Brust,
Beseligt und ergötzt im Stein ...

Wenn Meyer die Weise vom Sommer anhebt, so hat es seinen ganz besondern Sinn. Fülle, Reife und Klarheit sind ja seine Kunst- und Lebensideale. Brot und Wein seine liebsten Symbole. Frommer Dank erfüllt ihn angesichts des Segens der Erde und schwillt sein Herz zum Freudenrausch:

Genug ist nicht genug!

Aber der Sänger und Verklärer des reifen Korns, des Segens der Erde, weiß auch um die Gefahr, die in der schwebenden Wolke lauert, und wer unter ihr, so rosig sie auch am Horizonte stehen mag, sein Glück gefunden, mag eilen, es noch unter Dach zu bringen.

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen
Mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
Von donnernden, dunklen Gewittern umdroht —
Gerettet das Korn, und nicht einer, der darbe,
Von Garbe zu Garbe
Ist Raum für den Tod,
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Viele Töne schlummern in seinen Sommersaiten. Noch mehr als er Keller mit den andern jungen Dichtern und den jungen Finken aus den auf und nieder flutenden Geigentönen Pans erlauscht. Alle seine Bergbilder vom Firnelicht und der Bank des Alten, vom weißen Spitzchen überm Wald und den Soldanellen am Gletscher, vom alten Reisebecher und dem jungen Mädchen, das in Antlitz und Gebäude die erste Bergfahrt spiegelt, alles ist von Sommersonne umloht; in Sommerluft rauscht die schwarzschat-

tende Kastanie, stehen die weißen Segel im Blau; aus der schwülen Sommernacht, wo am verhangenen Himmel kein Stern erglimmen will, greifen die Mächte der Finsternis aus Wassertiefen nach ihm; aber wie beruhigend weht's dann wieder von dem nächtigen See, auf dem das Spätboot mit roten Lichtern stadtwärts fährt. Und wie erlösend wirken auf das dumpfe Schweigen die freundlichen Nachtgeräusche des Sommers. So ist der Sommer ihm mehr als eine der vier Jahreszeiten, ist Gipfel und Achse des Jahres, Höhe und Wende:

Von dem ersten Blitze heuer,
der aus dunkler Wolke sprang,
Bis zum neuen Himmelsfeuer
Rechn' ich meines Jahres Gang.

Im Jahr der Seele ist auch für Stefan George der Sommer eine bedeutsame Station.

Von welchen Wundern lacht die Morgenerde.
Ein breites Licht ist übers Land ergossen,
Heil allen, die in seinen Strahlen gehn.

Vor ihm verstummt die Klage, die aus dem totgesagten Parke quoll, dem reichen Flitter des Buchenganges, dem kühlen Mauerbronnen; neuer Sommer siegt über die Kühle, die die Waller im Schnee umgab, in verwunschenen Talen von nackter Helle und von blassen Düften. Der Lüfte Schaukeln wie von neuen Dingen entbietet ihm ein neues Abenteuer. Und ob er auch gewähnt, in tiefer, kalter, winterlicher Stille: Ins Frühjahr darf ich dich nicht mit mir nehmen, so klingt aus dem Lied der summenden Gemarken, dem Lied des Sommers ihm nun Glückverheißung:

Denn wird das Glück sich je uns offenbaren,
wenn jetzt die Nacht, die lockende, besternte,
in grüner Garten Au es nicht erspäht?
Wenn es die bunte, volle Blumenernte,
Wenn es der Glutwind nicht verrät?

Aber es ist ein Sinnender und Besonnener, der doch durch den Sommer schreitet wie durch den Herbst: fragend, wägend, zweifelnd, ahnend, nicht imstande, sich dem Rausch des Sommers einfach hinzugeben, sich einlullen zu lassen vom zitternden Summen in zitternden Sonnenkringeln. Ein allzu Wacher, zweifelt er daran, daß dieses süße Leben ihm genüge, ob er sich auch entschließt, „als dankbereiter Gast darin zu wohnen und in die Sommerbläue zu schauen, die freundlich ihm aus heller Welle winkt."

Entschlossen nennt er sich, die Blätter dürrer Zeiten hinter sich zu lassen, doch gerade darum rascheln sie auch durch den Sommersang als jene „trübe Mahnung, die uns peinigt und Schreck in unsre goldnen Lande streut". Sollte dieser pathetische Verklärer der Vergängnis nicht vor allen die Kühle jenes Wolkenschattens spüren, der alle fühlenden Seelen leis erbeben läßt im Grün der Wipfel, in der Farben Flur?

„Sie lehrten uns, das Glück in seinem Flüchten
zu streifen, und es bleibt noch zarte — Spur
an unsrer Hand wie Schmelz von reifen Früchten."

*

Wie Rilke, liebend und lauschend leise ins Herz der Wesen und Dinge eindringt, so taucht er in den Binnensee der offenen Rosen, die alle Sommerhimmel in sich spiegeln, magisch sich füllen und mächtig sich verströmen, wer sagt wohin, nach innen oder nach außen? Alles wird Sommers voll von ihrem Dufte, und der ganze Sommer doch wieder schließt sich um uns zum Raum,

bis der ganze Sommer ein Zimmer
wird, ein Zimmer in einem Traum...

Und wiederum in Mädchenseelen sich versenkend, deutet er die summenden, müde machenden Sommernachmittagsstunden drinnen am Klavier, voll Ungeduld, denn draußen ist der Park, und aus ihm strömt verwirrender Jasmingeruch; oder er gräbt nach verschütteten Kindheitsstunden und findet die ungewissen Aengste vor Gewittern.

Wenn uns einer der schönsten Verse Eichendorffs durch den Sinn geht, wo die Brunnen verschlafen rauschen in der prächtigen Sommernacht ... dann möchten wir glauben, daß kein Dichter von der Sommernacht und den Brunnen noch einmal etwas zu sagen vermöchte. Aber wie plätschern sie in dunklen Versen Hesses, wo der Wandrer, nicht von seliger Taugenichtslust, sondern von tiefer Unrast, der Flüchtling, der

Unbehauste, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt getrieben, sie vernimmt:

Wie fremd und wunderlich das ist,
daß immerfort in jeder Nacht
der leise Brunnen weiterfließt,
vom Ahornschatten kühl bewacht.

Und er weckt immer den selben Tram:

Ein rotblühender Kastanienbaum,
ein Garten voll von Sommerflor,
einsam ein altes Haus davor ...

Aber Hesse weiß auch um die höchste Sommerferienlust, in der die barfüßigen Buben in vollkommener Einsamkeit und Freiheit durch die Bachtobel pirschen, wo in den klaren Tümpeln die Forellen spielen, wo dunkle Blöcke ragen, mit der Angelschnur an Flüssen und Seen liegen, auf selbstgezimmerten Floßen treiben, unter Zeltdächern wohnen, für Tage- für Wochen jeder ein Robinson, ein freier Wilder. Und doch sind sie stiller als sonst, als ob die Hitze und das innere Glück ihr lärmiges Wesen dämpften. Um dieses Buben-Sommerglück weiß Hesse auch, und daß seinem Hans Giebenrath diese Tage geraubt werden, just das wirft ihn unters Rad, und so steigt aus dieser Bubensommergeschichte ein dunkles Weh empor.

So ist es gut, so sollt es ewig sein, das ist der Ton, auf den auch die Sommerweise der Buben gestimmt ist. Und weit, weit schieben sie sie innerlich von sich, jene fürchterlichen Schultage, die sie wieder aus ihrem Paradies zerren werden, sogar der stille Hanno Buddenbrook sagt zu jeder Stunde, die ihm aus den Wellen der sommerlichen See aufsteigt: Verweile doch, du bist so schön! Und hält mit seinen schwachen Wänden bebend die kurze Seligkeit fest, die ihm doch allzubald entfallen wird. Und dann sucht er mit hundert Listen und Künsten sich den zusammenschmelzenden Rest zu einem Ganzen umzudichten,

Nein, kein Ende, kein Ende! Alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit. Wer weiß, aus welcher sommerlichen Mitternacht oder aus welchem gleißenden Sommermittag Nietzsche sich die trotzige Kraft zu dieser glühenden Illusion holte, wider sein besseres Wissen.

Die Sommer seien früher besser und länger gewesen, pflegen die alten Leute zu sagen. Ach, uns allen erschien in der Kindheit der Sommer unendlich lang, und es ist eine rechte Alterserscheinung, am längsten Tag zu unken: Nun geht's schon wieder bergab. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, so ist mir, es sei immer Sommer gewesen. Eine lange, wunderbare Zeit mit dem Geruch des Wassers, mit den schattigen Bänken in den Alleen, mit dem Spiel von Haschen und Verstecken um Heuschöchlein und am Saum der Aehrenfelder, mit dem Duft von Walderdbeeren und einer verwirrenden Blumenfülle in den Gärten. Entweder war es Sommer in der Kindheit, oder man harrte des Christbaums. Und diese beiden Gipfelpunkte, so nah beisammen wie im Kinderdasein wohnen sie beieinander nur noch bei dem ins Vergangene am tiefsten versponnenen Dichter mit den blauen Kinderaugen, in die sich wie bei seinem Alten in Immensee die ganze verlorene Jugend gerettet zu haben schien ... Nein, da ist noch einer, der Märchenmann aus dem Norden, Andersen. Er gab uns ein wundersames Märchen vom Winter, das Märchen von der Schneekönigin. Sie wohnt in ihrem klaren, kühlen Reich von Frost und Kristall, und den sie küßt — dem wird das Herz kalt, und er vergißt alle Lieblichkeit und allen Duft des Sommers, wie der kleine Kay; vergißt Jugend und Sonnenschein und Liebeswärme. Er zerpflückt und zertritt die Rosen der kleinen Gerda und bewundert durchs Glas die Vollkommenheit der Eiskristalle. Als dann aber die Tränen der kleinen Gerda, die ihn durch die ganze Welt gesucht und endlich gefunden hat, ihm auf die Brust fallen, da taut der Eisklumpen seines Herzens auf, er hört das alte Liedchen wieder

Im Tal blühn die Rosen so schön,
Wir werden das Christkindlein sehn ...

Und sie küßt ihn und führt ihn aus der Schneekönigin kalter Herrlichkeit zurück in Gottes hellen Sonnenschein.

Da saßen sie beide, erwachsen und doch Kinder, Kinder im Herzen, und es war Sommer, warmer, leuchtender Sommer.